Illustrirtes Sonntags-Blatt

der

„Thorner Presse."

Verlag von C. Dombrowski in Thorn.

№ 13. | 4. Quartal. | 1887.

Ellinor.

Novelle von **H. Riedel.**

(Schluß.)

[13]

(Nachdruck verboten.)

Ich wollte Dir auch Alles nehmen," fuhr Ellinor fort, „und es einem Anderen geben — aber in der schwachen Stunde kam mir der liebe Gott zu Hülfe und ich konnte mich überwinden. Ich sah Dich im Geist, wie Du warst, ehe Du in das Weltgetriebe hineingeriethest, wie in einen Strudel, gegen dessen Gewalt Du machtlos warst. Und alle meine bösen Vorsätze schwanden. — Kuno, ich habe einen Bruder, Du mußt es wissen, der Dir und den Deinen Vernichtung gedroht hat, — aber ich will und werde es ihm wehren!"

Sie stand hochaufgerichtet da und suchte Kuno's Auge, aber er wendete den Kopf zur Seite.

„Ich kam, um Abschied von Dir zu nehmen, Ellinor," sagte er, und aus seiner Stimme klang es wie ein schmerzliches Verzichten.



Eberhard im Barte. Marmorgruppe von Paul Müller. (Text S. 104.)

„Wohin willst Du gehen?" fragte sie, und es schien, als stockte der Athem in ihrer Brust.

„Wohin?" — wiederholte er träumerisch. — Die Sonne neigte sich dem Untergange zu und er schaute ihr in's Angesicht, als suchte er hier eine Antwort auf Ellinor's Frage. „Ja, wohin? — Ich war hier nie recht zu Hause," sagte er dann langsam, nach einer Weile — „wenigstens seit damals nicht, als wir, zwei glückliche Kinder, zusammen spielten. Wo sind die Zeiten hin." — Er schwieg, wie in Erinnerung verloren, und Ellinor umklammerte seinen Arm.

„Kuno," rief sie aus, „ich verstehe Dich nicht — hast Du die Eltern gesprochen?"

Ohne ihr sogleich zu antworten, fuhr er in demselben Tone fort: „Es waren im Ganzen traurige Jahre — die Vorbereitungen zu einem ungeliebten Beruf — dann dies unruhige Treiben auf den Wogen des Lebens. — Ich wunderte mich manchmal, wie wenig wahre Lust mir das Reichsein gab, jetzt weiß ich's mir zu erklären. — Und dann diese innige Liebe zu Dir im Herzen, Elly, und einer Andern angehörend — oh! dieses schwankende Herz! Es hat kein besseres Loos verdient! Und es ist besser so, wie es nun gekommen. Und die Sünden der Eltern sollen heimgesucht werden" — er brach plötzlich ab, so wie der Sonnenball, dem er unabläßig mit den Augen gefolgt war, hinter den Bergen versank. Und nun wandte er sich Ellinor zu, die mit einem unbeschreiblichen Ausdruck in ihren beredten Zügen zu ihm aufsah, und die Augen Beider blieben in einander haften. — „Du weißt, Ellinor, wie sehr ich meine Mutter geliebt. Sag' ihr, daß ich sie deshalb nicht wiedersehen konnte. Den Vater hab' ich noch gesprochen, er war wie immer in seine Zeitung vertieft, so daß er nur wenig Augenblicke für den Sohn übrig hatte. Und nun ist es Zeit," rief er aus. „Noch ehe der Tag völlig weicht, muß ich meiner Verpflichtung nachgekommen sein."

Die Sonne hatte beim Scheiden ein purpurrothes Licht über den Garten und den beiden jugendlichen Gestalten ausgebreitet. „Nie geboren wäre besser, aber gut auch ist der Tod," flüsterte er die Worte des schwermüthigen Dichters nach und machte einen Versuch, sich von Ellinor loszureißen. Sie aber schlang die Arme nur fester um ihn.

„Kuno, was willst Du thun? Ist es mein Bruder, der die mörderische Kugel auf Dich richten will, auf Dich, meinen Geliebten? —

Wer giebt ihm das Recht dazu? — Du bist unschuldig. Und was ist Schmach, was ist befleckte Ehre im Sinne der Menschen? — Vor Gottes Augen gilt es nichts. Und die Menschen? — Was kümmern uns sie? — Die Liebe ist höher als Alles. — Laß uns fliehen, laß uns dort in der Ferne, in der Heimath meiner Eltern, unser Glück suchen!"

Er athmete hoch auf. In dem jungen Herzen loderte die Liebe noch einmal siegreich, alle Stimmen übertönend, mit Allgewalt empor. Die Augen und Lippen fanden sich, und die Arme schlossen sich so fest umeinander, als ob sie sich nie mehr lösen wollten.

„So wußtest Du um Alles, und hast nie aufgehört, mich zu lieben?" hatte er zwischenein geflüstert. Und wie einen letzten Trunk schlürfte er die Bestätigung von ihren Lippen — langsam, Tropfen für Tropfen. — Ein leichter Windzug hob die Wipfel der Bäume, — der Glanz, den die Sonne zurückgelassen, war verblaßt, kühl und grau legte sich die Dämmerung über den Garten. Und kühl und fröstelnd überschlich es mit einem Mal die Herzen der Beiden — noch einige Momente standen sie sich gegenüber, Hand in Hand.

„Nun ist's genug," sagte er, „und mein Tag zu Ende. Es ist unmöglich, daß ich ein neues Leben beginne."

„Bleib'!" flehte sie ihn an.

Er antwortete nicht. Er sah ihr nur noch einmal tief in die Augen — und mit einer plötzlichen Bewegung hatte er sich von ihr losgerissen und enteilte, so schnell ihn seine Füße trugen, dem Paradiese seines Lebens.

Ellinor sah ihn fliehen. — Bis an das Ende ihres Lebens gedachte sie des Schauders, der sie vom Kopf bis zu der Sohle durchrieselte, als es in ihr mit lauter Stimme schrie: „Halt' ihn zurück — oder er ist dem Tode geweiht" — und sie die Füße hob, um ihm zu folgen.

Und nun war es wie ein Kampf um Leben und Tod, dies Dahinstürmen der beiden schlanken, jugendlich kräftigen Gestalten. Keine Unebenheit des Weges achtend, durch den Garten dahin, über die Landstraße, über die Gräben und frisch aufgeworfenen Sturzäcker, am Waldesrande, nun zwischen dem Gestrüpp dahin.

Jetzt sah sie ihn zwischen den niedrigen Fichtenstämmen im hohen Heidekraut, sah es deutlich, wie er sich nach ihr umblickte — jetzt verlor sie ihn bei einer Biegung des Weges aus den Augen — eine ungeheure Anstrengung und die Waldesecke war erreicht, — dort huschte es wie ein Schatten über den Wiesenplan, der Hochwald nahm ihn auf. —

Ihr Athem stockte, ihre Füße trugen sie nicht mehr — noch ein Sprung über den Moorgrund — sich anklammernd an das schwankende Weidengebüsch jenseits, suchten ihre Blicke die dahinfliehende Gestalt — sie war verschwunden. Im grauen Geäst der Kiefern nichts als Schatten, dunkler und dunkler. —

Ein paar Augenblicke stand sie da mit wogender Brust, das Antlitz leichenhaft blaß im Zwielicht, die Augen glühend vor gewaltiger Erregung und das Terrain rastlos überfliegend. — „Guter Gott, sei barmherzig! Gieb mir Kraft, nur noch einige Augenblicke!"

Und sie fühlte einen neuen Lebensstrom sie durchdringen, es gelang ihr, den Hochwald zu erreichen, nun legte sich auch um sie der Schatten. — Und nun ertönte ein scharfer, kurzer Knall, dann ein Nachhall, geisterhaft verklingend — und dann lag's still und schweigend über der Gegend.

* * *

Zur selben Zeit ungefähr rollte ein Wagen im raschesten Tempo vom Bahnhof her der Villa Müllner zu. Noch während des Fahrens öffnete die Insassin die Thür und behielt dieselbe in der Hand, um keine Minute beim Aussteigen zu verlieren. Sie setzte den Fuß auf den Tritt und sprang, kaum vor der Villa angelangt, aus dem Wagen. Ihr Kleid war an dem Tritt angehakt, sie riß es gewaltsam los und stand im nächsten Augenblick auf der Treppe. Die Thür war verschlossen. Es schien ihr ein zu langer Aufenthalt, die Hand nach dem Knopf der Klingel auszustrecken — sie erfaßte den Thürdrücker und rüttelte ihn, zugleich stieß sie mit der Fußspitze gegen die Thür, welche nun, von innen geöffnet, aufflog. Aber ohne einen Blick auf den vor ihr stehenden Diener zu werfen, stieß sie rasch die Frage hervor: „Ist mein Sohn hier?" — Und dann, ohne eine Antwort abzuwarten, ging sie nach dem Zimmer ihres Mannes.

Der Kommerzienrath hatte noch immer die Zeitung vor sich auf dem Tische liegen, aber er sah nicht hinein. Auch die Cigarre war ihm ausgegangen, und seine Hände bewegten sich ruhelos eine um die andere. „Kuno war hier," rief er seiner Frau entgegen, ohne sich über ihr unerwartetes Erscheinen zu wundern. „Er machte mir einen wunderlichen Eindruck. — Doch, wie siehst Du aus, Agnes," unterbrach er sich, die veränderte Erscheinung seiner Frau in's Auge fassend. Aufspringend eilte er zu einem Nebentisch. „Hier, trinke einen Schluck Wasser," bat er, ihr ein Glas darreichend, — „ist Dir besser?"

Sie war auf einen Stuhl niedergesunken, den Kopf auf die Brust niedergebeugt, und hielt in ihrer zitternden Hand das Glas, es von Zeit zu Zeit an ihre trockenen Lippen führend. Ihr Gemahl stand tiefathmend neben ihr und legte seine kalte Hand zaghaft auf ihre glühende Stirn. Die Berührung schien ihr wohlzuthun.

„Es ist furchtbar," stöhnte sie endlich auf, — „nun wir so hoch gekommen und unsere Seelenruhe geopfert — jetzt dieser Sturz in so bedenkliche Tiefe! O, diese Angst, diese Angst — sie schnürt mir die Brust zusammen wie mit ehernen Fesseln. Diese qualvolle Ungewißheit. — Wo ist unser Sohn? — Weißt Du es? — Nicht? — Ich will es Dir sagen, er geht in den Tod! Er kann die Schmach nicht überleben. Weißt Du nichts? Sind noch keine Gerüchte aufgetaucht? Nein? — Nun, es kommt, es kommt unaufhaltsam Alles über uns, die Entdeckung unserer That, mir sagt's mein Gewissen. — Die Erben treten in ihre Rechte, wir sind gebrandmarkt und mein Sohn ist verloren. Mein Sohn, mein einziger Sohn! Und unsere Schuld ist es, meine Schuld — oh!" — Ein Seufzer war es, entsetzlich anzuhören für das Ohr ihres Mannes.

Dann plötzlich trat in ihre erschlafften Glieder rasche Bewegung. Ein Blick aus dem Fenster — der Wagen stand noch vor der Thür. Im nächsten Augenblick hatte sie ihn wieder bestiegen und er sauste mit ihr davon. Wohin? — Nach dem Wäldchen, in dem ja immer die blutigen Ehrenkämpfe ausgefochten wurden.

An einem Dornbusch neben der Straße flatterte ein heller Streifen auf und nieder, als ob es ihr winkte mit weißem Finger in der tiefen Dämmerung. Sie ließ den Wagen halten und sich die Laterne herunterreichen. Dann, ohne dem Kutscher weitere Befehle zu geben, sich ringsumsehend, entdeckte sie einen Fußweg, der zum Wäldchen führen mußte. Es schimmerte unheimlich dunkel aus der Ferne herüber! Die Laterne vor sich herhaltend, das wilde Klopfen ihres Herzens bemeisternd, erreichte sie in fliegender Hast den Waldesrand. Sie ging vorwärts, tiefer hinein, pfadlos — sie horchte —, es war Alles still da drinnen. Sie hob die Laterne hoch empor, ihr rother Schein lief an den Baumstämmen gespenstisch auf und nieder und zuckte in unregelmäßigen Sprüngen am Boden hin, ihr immer voran, bald hier, bald da, und sie folgte diesem unstäten Spiel mit den Blicken. Es war, als schwindelte ihr, sie schloß die Augen für einen Moment und ihr Fuß strauchelte.

Sie sah erschreckt vor sich nieder und leuchtete über den Boden hin. Es war der Fuß eines Menschen, der ihr im Wege gelegen, ein feiner, schmaler Fuß. —

Die Laterne entsank ihrer Hand, aber sie erlosch nicht. Heller nur flackerte ihr Schein empor und zeigte ihr deutlich die lang hingestreckte Gestalt eines Mannes, an dessen Seite ein junges Mädchen kniete. Sie sah nur ihn, ihren Sohn. Still und bleich das schöne, geliebte Antlitz, die dunklen Augen geschlossen — eine seiner weißen Hände hielt den Griff der tödtlichen Waffe fest umspannt, die andere ruhte schwer auf der Brust, als ob sie den hervorquellenden Lebensstrom hätte dämmen wollen. — „Armer, schwer gekränkter Knabe!" drang es in erschütterndem Klagelaut von den Lippen der Mutter — und dann sank die stolze Gestalt unter der Wucht des Schmerzes zusammen.

„Er lebt! Mutter, Mutter, so höre es doch, er lebt! — Ich habe ihn mir gerettet. — In dem Augenblick, in dem er die Waffe gegen die Brust gerichtet, fiel ich ihm in den Arm, und die Kugel hat, so hoffe ich zu Gott, keine edleren Theile verletzt. O, Mutter, beug' Dich her und vernimm den leisen Schlag seines Herzens. Er lebt!" Ellinor rief es, halb in jubelnder Zärtlichkeit, halb in leidenschaftlicher Besorgniß bangend, denn sie sagte sich, daß die größte Eile noth that, den Transport nach Hause zu unternehmen. „Mutter, schaffe Hülfe!" bat sie flehend. Aber die Frau, welche dort so reglos zu den Füßen des Sohnes hingestreckt lag, hörte sie nicht. Der jähe, furchtbare Schmerz beim Anblick des scheinbar leblosen Sohnes hatte sie getödtet. —

Was nun folgte, waren Tage der Trauer, aber auch der Hoffnung, des wiedererwachenden Lebensmuthes. Ellinor war Kuno's treue, unermüdliche Pflegerin während langer Wochen, in denen die Jugendkraft mit dem Tode rang. Zu lange hatte es gewährt, ehe dem Schwerverwundeten die so dringend nöthige Hülfe geleistet wurde. Erst, nachdem der Kutscher, dem das lange Fortbleiben der Kommerzienräthin auffällig wurde, nach der Stadt zurückgekehrt und dort den Kommerzienrath aufgesucht, wurden Nachforschungen angestellt und dann beim Morgengrauen die düstere Gruppe gefunden: Ellinor, in Verzweiflung um den Geliebten beschäftigt und zugleich bei seiner Mutter die Todtenwacht haltend, in der schweigenden Mondnacht! Grausige Eindrücke, die sich allmälig erst verwischten, als Kuno langsam genas und durch seine unbegrenzte Zärtlichkeit Ellinor vergessen zu machen wußte, was sie um ihn gelitten. Wie eine düstere Wolke freilich lag der plötzliche Tod der Kommerzienräthin mit seinen ihm vorangegangenen Ereignissen über dem Morgenroth des jungen Liebesglückes. Auch wollten Anfangs aus Kuno's umdüstertem Gemüth die Zweifel nicht weichen, ob er, nachdem er einmal dem Verhängniß verfallen, noch weiter leben dürfe. Aber die Sonnenstrahlen, welche aus Ellinor's Augen ihm entgegenleuchteten, zertheilten allmälig das dunkle Gewölk. Der Kommerzienrath war zum gebrochenen Greise geworden, der beständig Worte der nagenden Reue vor sich hinmurmelte und nichts sehnlicher wünschte, als mit seiner Gattin vereinigt zu sein. Sein einziger Trost war es, daß Ellinor nicht aufhörte, ihm die Gefühle einer Tochter zu widmen. Eines Tages hatte Ellinor die gefürchtete Unterredung mit ihrem Bruder, die jedoch zur Folge hatte, daß sich wenige Zeit darauf ein junges, glückliches Ehepaar an Bord

eines schönen, stattlichen Schiffes begab, das die Wogen des Oceans zertheilte, um dem fernen Westen entgegenzusteuern. Der Kommerzienrath hatte sich nicht entschließen können, die Seinigen zu begleiten. Wo er gelebt, wollte er sterben, einsam, das sollte seine Sühne sein.

Arm in Arm standen Kuno und Ellinor, deren Augen Thränen der Wehmuth verschleierten, und immer mehr entschwanden die heimischen Gestade Beider Blicken. — Lustig flatterten die Wimpel von den Masten hernieder, in wolkenlosem Blau lag über ihnen der Himmelsdom, und die grünen Wogen rollten auf und nieder, und jede von ihnen schien zu sagen:

„Vergeßt, was gewesen, — seht, wie wir dahinströmen in ewigem Wechsel, — blickt hoffnungsvoll dem neuen Leben entgegen!"

Jugendliebe.

Erzählung von Th. Almar.

(Nachdruck verboten.)

Frau von Etting war eine reiche Wittwe und hatte nur eine Tochter. Gram und Sorge waren ihr bisher ferngeblieben, allein heute, am Geburtstage ihrer Tochter, lag doch ein kleiner Schatten auf ihrer Stirn.

Nachdenkend, und mechanisch die Falten ihres grauseidenen Kleides betrachtend, saß sie in ihrem Boudoir und dachte nur an die Tochter.

Helene war heute achtzehn Jahre alt, war ein schönes Mädchen und wurde auch schon viel umworben. Allein, wo war der Mann, dem eine besorgte Mutter ihr theuerstes Kleinod anvertrauen konnte. — Frau von Etting war keine Männerfeindin, aber nach ihren Erfahrungen hielt sie das starke Geschlecht ohne Ausnahme für die eingefleischtesten Egoisten und freute sich, daß ihre Helene sich noch vollkommen unbefangen unter der reichen Anzahl ihrer Bewerber bewegte. Dies konnte aber für die Dauer nicht bleiben. Mit der Zeit würde auch das Herz der Tochter sprechen, und dann sollte ihr einziges Kind auch kein alterndes Mädchen werden.

Aus diesem Dilemma mütterlicher Sorgen ward Frau von Etting durch den Eintritt ihres Dieners aufgeschreckt, der ihr auf silbernem Teller einen Brief präsentirte.

„An meine Tochter?"

„Nein, an die gnädige Frau selbst."

„Es ist gut, Du kannst gehen!"

Zerstreut und immer noch in Gedanken mit der Zukunft der Tochter beschäftigt, blickte die Dame auf die Aufschrift des Briefes.

„Seltsam!" rief sie mit halblauter Stimme aus. „Wer kennt mich in Frankfurt a. M.? Wer kann mir von dorther nur schreiben? Ich habe eigentlich gar nicht Lust, den Brief zu öffnen. Unangenehmes kommt immer früh genug und Angenehmes — nun, auf jeden Fall ist es doch wohl gut, wenn ich erfahre, was mein Unbekannter von mir will."

So mit sich einig, erbrach sie das Couvert, sah aber zuerst nach der Unterschrift des Briefes. Ein leiser Aufschrei entfuhr ihren Lippen, während brennende Röthe ihr noch immer schönes Antlitz bedeckte. Endlich leuchteten ihre Augen und in freudiger Erregung las sie selbstvergessen laut und mit steigender Stimme:

„Theure Freundin! Mein Herz sagt mir, Sie haben den Mann noch nicht vergessen, der Sie einst so hochverehrte. Wir haben uns fast nach einem Menschenalter wieder erkannt und mit der Stimme aus alten Tagen begrüßt, wie sollte ich daher zaghaft sein und unsere Beziehungen nicht freundschaftlich erneuern. Nach unserem leider nur flüchtigen, aber doch so schönen Begegnen vermuthe ich, daß auch Sie nicht unglücklich geworden sind. — Was mich betrifft, so muß ich allerdings gestehen, daß ich meiner sanftmüthigen, geduldigen Frau nicht gleich mein ganzes Herz schenken konnte. Aber die Jahre, mehr noch das engere Familienleben hatten sie mir so theuer gemacht, daß ihr Tod mir recht schmerzlich war. Doch nun, theure Freundin, lassen Sie mich zum eigentlichen Beweggrund meines Schreibens übergehen. Wie Sie wissen, ist mir von vieren meiner Kinder nur ein Sohn am Leben geblieben. Günther ist ein stattlicher, junger Mann, verzeihen Sie, daß ich als Vater Ihnen dieses schreiben muß, doch wie soll ich Ihnen denjenigen anders empfehlen, dem ich von Ihrer Seite so gern einen mütterlichen Empfang bereiten möchte. — Meine theure Freundin, habe ich es nöthig, noch deutlicher zu sein? — Sie malten mir das Bild Ihrer liebenswürdigen Tochter mit so reichen, schönen Farben aus, daß ich mir im Geiste gleich noch ein anderes daneben malte. — Wohl stieg Anfangs in mir das Bedenken auf, Ihr Herr Gemahl könne an den künftigen Gatten seiner Tochter andere Ansprüche stellen, allein, wenn sich unsere Kinder lieben lernen, so wird ihm das Glück seiner einzigen Tochter doch wohl über alle anderen Interessen gehen. — Diesem Glücke soll auch mein Sohn entgegengehen. Von diesen meinen Hoffnungen bin ich so erfüllt, daß ich nicht erst Ihre freundliche Antwort erwarte, sondern schon mit dem nächsten Zuge mit meinem Sohne abzureisen gedenke, möglich, daß ich gleichzeitig mit meinem Briefe in der Residenz eintreffe. Inzwischen genehmigen Sie die Versicherung der tiefsten Verehrung von Ihrem treu ergebenen Ewald Herbich."

Das Antlitz noch immer vom hellsten Roth überzogen, aber schon weniger erregt, legte Frau von Etting endlich den Brief auf den Tisch nieder. Wieder neigte sie ihr Haupt, aber diesmal schien der Blick mehr nach innen gekehrt; denn ihr Geist weilte in der Vergangenheit bis zum Elternhause und ihrer Jugend zurück.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Vater, ein höherer Beamter, war ein wenig prachtliebend, hatte Bedürfnisse, welche sein Einkommen weit überstiegen. Um diese Lücken nun auszufüllen, mußte die sparsame Mutter auf allerlei Mittel sinnen und suchte es endlich beim stolzen Vater durchzusetzen, daß er ihr gestattete, Pensionäre aus guten Familien bei sich aufzunehmen. Unter diesen befand sich Ewald Herbich. Ein stiller, bescheidener, anspruchsloser junger Mann, der sie, die älteste Tochter des Hauses, bald mit der ganzen Gluth seiner Seele lieben lernte. Auch sie theilte seine Gefühle und gab sich dem Glücke der Gegenwart mit vollster Begeisterung hin. Allein der Himmel ihrer jungen Liebe sollte sich schnell umwölken.

Eines Tages stellte ihr der Vater einen älteren Mann vor, der einige Tage später um ihre Hand warb. Sie durfte nicht wagen, sich dem Willen des strengen Vaters zu widersetzen, der in ernsten Angelegenheiten unerbittlich war. So entsagte sie dem Geliebten und folgte dem fremden Manne zum Altar. Anfangs in Resignation, mit Entsagung aller Wünsche. Für alle Aufmerksamkeiten, die ihr der liebende Gatte erwies, hatte sie nur ein flüchtiges, wehmuthsvolles Lächeln auf den Lippen und glaubte nie, nie mehr glücklich werden zu können. Allmälig aber begann die Eisrinde zu schmelzen, ihr Gatte war ein zu liebevoller Mann, um für die Dauer nur mit Kälte belohnt zu werden. Sie lernte seinen Werth schätzen, ihn hochachten und als ihre Helene geboren wurde, war sie auch eine glückliche Frau. Aber bleibt das Menschenherz nicht ewig ein unaufgelöstes Räthsel? — Als Gattin und Mutter hatte sie den Traum ihrer ersten Liebe vergessen; aber gleich wie ein einziger Funke eine ganze Pulvermine sprengen kann, so bedurfte es in ihrer Seele nur der Erinnerung, um diesen Traum wieder zu beleben. Ihr Gatte, der damals schon leidend war, wurde von seinem Arzt nach der Nordsee geschickt, selbstverständlich unter ihrer Obhut. Sie fuhren über Hamburg und mußten dort mehrere Stunden auf das Dampfschiff war'en. Der Tag war aber so schön und der gute Etting fühlte sich so wohl, daß sie an seinem Arm langsam am Hafen auf und niederpromenirte. Plötzlich gehen zwei Herren in lebhafter Unterhaltung mit einander an ihr vorüber. Sie wurde aufmerksam, die Stimme des älteren weckt verklungene Töne in ihrer Brust, sie hemmt ihre Schritte und der Name „Ewald Herbich" kommt unwillkürlich über ihre Lippen. Jetzt bleiben beide Herren auch stehen, der ältere sieht sie an, ist betroffen, fixirt sie scharf und endlich spricht auch er ihren Namen aus. — „Ja, ja, ich bin es," ruft sie ihm freundlich zu — „doch heiße ich heute Clara von Etting. Lieber Etting, das ist Herr Ewald Herbich, der bei meinen Eltern mehrere Jahre in Pension war. Wir haben zusammen eine schöne Jugendzeit verlebt. — Also, Herr Herbich — mein Mann."

Das war ein sehr kritischer Moment, aber er ging schnell vorüber, die Männer maßen sich nicht mit feindlichen Blicken, sondern sprachen mit einander wie alte Bekannte und wären vielleicht noch Freunde geworden, wenn die Zeit damals mit ihnen im Bunde gestanden hätte. Aber das Dampfschiff rief und sie mußten fort. — Doch der gute Etting sagte noch kurz vor seinem Tode: „Clara, wenn Du eines männlichen Beistandes für Dich und unser Kind bedürftig sein solltest, so wende Dich an Niemand anders, als an Deinen Jugendfreund, den Baurath Herbich." —

„Liebe Mama, darf ich bei Dir bleiben?" Bei diesen Worten beugte sich ein schönes, junges Mädchen im duftigen, weißen Kleide über Frau von Etting's Nacken. Ihre großen, blauen Augen strahlten voll Wärme und Leben und das feine Antlitz, fast ganz umrahmt von goldig blonden Locken, bildete einen eigenen Liebreiz zu dem graziösen, biegsamen Körper, der sich immer mehr an die gedankenvolle Mutter anschmiegte.

„Mama, Du hast mich wohl garnicht kommen hören?"

„Nein, mein Kind," entgegnete Frau von Etting, indem sie die Tochter auf die Stirn küßte.

„Mama, Du sahest so ernst aus."

„Ich war in Gedanken versunken, liebe Helene."

„Ueber wen? Verzeih' mir die Frage, ich dachte eben nur an Vetter Hans, dem doch nichts passirt sein wird? Er ist nämlich noch gar nicht hier gewesen und hat auch nicht brieflich gratulirt. Ich vermuthe, er ist krank oder ihm ist sonst ein Unglück zugestoßen."

„Aber, Helene, wie zeigst Du dich nur heute wieder, wie kannst Du noch so kindisch denken," entgegnete Frau von Etting verweisend. „Hans wird schon zur rechten Zeit da sein."

„So? Hat er an Dich geschrieben? Ist das etwa sein Brief, der auf dem Tisch liegt?" fragte das junge Mädchen mit aufleuchtendem Blick, wird aber betroffen, als die Mutter ernst entgegnete:

„Laß den Brief liegen, er ist nicht von Hans! Uebrigens wirst Du Dich von heute an gegen Deinen Vetter etwas gesetzter benehmen. Der Himmel weiß, daß ich den Sohn meines Schwagers liebe, gleichsam als ob er der meinige wäre; aber dessen ungeachtet bin ich weder blind für seine, noch für Deine Fehler. Wie leicht kann er Dein Gebaren falsch auf-

fassen und sich's in den Kopf setzen, sein kindisches Cousinchen sei in ihn verliebt und dies neueste Geheimniß seinen Freunden mittheilen! Also daher noch einmal: Benimm Dich von jetzt an auch gegen Hans wie eine junge Dame, das ist mein Wunsch und mein Wille," endete Frau von Etting ihre ungewöhnlich lange Rede, welche die Tochter mit unverkennbarem Erstaunen angehört hatte.

Sie lächelte aber doch und schmiegte sich abermals an die Mutter.

„Herzensmama, Dir muß heute etwas ganz Außerordentliches passirt sein, denn Du hast mir ja eben eine Strafrede gehalten," sagte sie mit schelmischem Lächeln. „Daran hat gewiß nur der böse Brief Schuld, der da vor mir auf dem Tisch liegt!"

„Du kommst der Wahrheit nahe. Durch dieser Brief wird es mir vielleicht noch heute vergönnt sein, Dich mit dem schönsten Geschenk für Dein ganzes Leben zu überraschen."

„Wie, noch ein Geschenk, während im Saale schon alle Tische von Geschenken strotzen? Mama, ich weiß wirklich nicht mehr, womit Deine Liebe mich jetzt noch überraschen könnte!"

„Vielleicht mit der Krone, die zu Deinem Königreiche gehört," sagte Frau von Etting bedeutungsvoll.

„Du wirst nämlich bald, möglich noch heute, den Mann kennen lernen, den ich Dir zum Gatten wünsche. Er ist der Sohn meines Jugendfreundes. — Beide, Vater und Sohn, werden hier eintreffen und ich möchte, daß sie auch bei uns wohnen, da wir der Gastzimmer ja genug haben. Aber ich wünsche auch, daß Du zum Empfang unserer Gäste ein wenig elegan ere Toilette machst. Das weiße Kleid wäre wohl sonst genügend, allein für eine Braut gehört doch wohl eine etwas glanzvollere Toilette."

„Wenn Du es wünschest," entgegnete Helene mit gepreßter Stimme.

Aber Frau von Etting, sonst jeden Zug in dem Gesichte ihres Kindes beobachtend, war jetzt zu zerstreut, um auf deren Stimme zu achten.

„Ja, meine herzige Helene, ich wünsche das; denn Du weißt nicht, wie theuer mir der Vater Deines künftigen Gatten einst war. Doch das Alles erzähle ich Dir einmal später — jetzt aber will ich nachsehen, ob in den Fremdenzimmern nichts fehlt; ich möchte unseren lieben Gästen doch gleich ein trauliches Heim in unserem Hause bereiten."

Hier küßte die Dame ihre Tochter noch einmal, dann verließ sie das Boudoir.

Das junge Mädchen stand mehrere Minuten wie eine Statue da; Freude und Frohsinn waren aus ihrem liebreizenden Antlitz gewichen und endlich blinkte sogar eine Thräne in ihren Augen. Aber zu einem Strome sollte diese nicht anschwellen, denn nach einem kleinen Geräusch an der Thür stand ein junger Mann auf der Schwelle, dem sie wie ein Reh in die Arme flog, während er sie fest umschlang und zahllose Küsse auf ihre Lippen drückte.

„Meine Helene, Du bist so lieb, so hold, wie ich Dich ja noch nie gesehen habe."

„Ach, Hans, und doch ist mir's so weh um's Herz! Ich wünschte, wir wären längst verheirathet."

„Ein Wunsch, den ich am lebhaftesten mit Dir theile," sagte der junge Mann, indem er die zarten Hände des Mädchens abwechselnd küßte.

„Doch Geduld, mein Lieb', die Stunde kommt auch."

„Die Hoffnung ist schwach. Aber es geschieht Dir schon recht, daß Du Dich jetzt zum Kampfe rüsten mußt. Warum wolltest Du durchaus, daß unsere Liebe geheim bleibe, bis Du den Doktor absolvirt hast. Nun hat die Mutter mich für einen Anderen bestimmt."

„Und Du könntest der Mutter gehorchen?"

„Dürfte ich ihr, der besten aller Mütter, ungehorsam werden?"

„In diesem Falle, ja!"

„Dazu gebricht es mir an Muth!"

„So gilt Dir meine Liebe so wenig, daß Du nicht einmal darum kämpfen könntest? Also betrogen, getäuscht, dem Gehorsam der Mutter aufgeopfert!" rief der junge Mann gereizten Tones aus, während er ein schönes, großes Bouquet, das er bis jetzt noch immer in der Hand gehalten hatte, auf den Tisch schleuderte.

„Wohl gab ich mich nicht dem Wahne hin, Deinen Besitz ganz ohne Kampf zu erringen, denn Du bist ein reiches Mädchen, und ich bin



Die Basteibrücke. (Mit Text auf Seite 104.)



Weihnachten. Originalzeichnung von E. Hader.

nur Dein armer Vetter. Ich war auch darauf gefaßt, daß die Tante andere Pläne mit Dir haben könne. Aber ich baute auch auf die Stärke Deiner Liebe! Ahnte nicht, daß Du, Wankelmüthige, schon beim ersten Treffen zum Feinde übergehen könntest! Sieh, in jenes Bouquet dort ließ ich Rosen, Veilchen und Vergißmeinnicht mit einbinden, allein Dir gehörten Disteln und Haidekraut, denn Du hast mir jetzt das Herz mit Dornen durchbohrt!"

„Du häßlicher, aufbrausender Hans, was redest Du nur und machst mir dabei mein schönes Bouquet entzwei," rief Helene, indem sie die Blumen nahm und die zerdrückten Blätter sorglich zurechtzuzupfen suchte.

„Vielleicht ist es mit uns noch gar nicht so schlimm, als wir es in der Angst sehen."

Und Helene erzählte dem Geliebten, was sie von ihrer Mutter gehört hatte. Aber ihre Mittheilung erregte den jungen Mann nur noch mehr.

„Helene, ich muß die Tante augenblicklich sprechen. Ich muß wissen, wer mein Nebenbuhler ist, wie er heißt und —"

„Hans, Du erschreckst mich. O, wie ich schon zittere!"

„Meine Helene, ach, Dein liebes Gesicht ist auch ganz bleich," rief der junge Mann, sich schnell mäßigend. Aber in dem Augenblick, als er die Geliebte wieder umschlingen wollte, wurde die Thür geöffnet und Frau von Etting trat mit hochrothen Wangen in das Boudoir ein.

„Ach, Hans, Du bist schon da! Das ist mir heute doppelt lieb, denn ich muß Dich mit einem sehr delikaten Auftrag behelligen," sagte sie freundlich, indem sie dem Neffen die Hand reichte. „Vielleicht hat Dir Helene schon von unseren zu erwartenden lieben Gästen erzählt?"

„Ja, Tante, ich weiß Alles," entgegnete der junge Mann mit verfinsterten Zügen.

„Das ist herrlich, dann brauche ich nur noch zu sagen, daß der Baurath und sein Sohn bereits hier sind," entgegnete die Dame harmlos, ohne die herausfordernde Haltung des jungen Mannes zu bemerken. „Aber die Herren sind im Hotel abgestiegen und der Baurath, der erst jetzt erfahren, daß ich Wittwe bin, verzögert sogar seinen Besuch. Das soll nicht sein. Meine Gäste sollen in meinem Hause wohnen und an einem Tisch mit mir essen. Daher, lieber Hans, wirst Du unverzüglich den Baurath und seinen Sohn aufsuchen und den Herren meine Wünsche vortragen. Sie wohnen im Hotel Petersburg und unsere Equipage steht schon vor der Thür. Die Herren werden also gleich mit Dir hierher fahren. Sag', ich verlange unbedingten Gehorsam und erwartete sie zum Diner."

„Aber, liebe Mama," rief Helene unvorsichtig aus, erschreckt vom Aussehen ihres Geliebten, „mit einem solchen Auftrag betraust Du Hans?"

„Warum soll die Tante das nicht thun?" warf der junge Mann bitter ein.

„Bin ich denn nicht der Geeignetste dazu, um Vater und Sohn hierher zu führen? O, ich will es Beiden schon klar machen, wo sie ihr Glück zu suchen haben, das schwöre ich, so wahr ich Hans von Ettingen heiße."

Nach diesen Worten stürmte der junge Mann hinaus und Helene blieb mit niedergeschlagenen Augen vor der Mutter stehen.

Aber wunderbarer Weise erschien Frau von Etting sehr ruhig, als sie nach einer längeren Pause zuerst anhob:

„Helene, was war das? Was bedeuteten die Worte, welche Hans sprach und die wie eine Drohung klangen. Oder habt Ihr Euch Beide vorgenommen, vor mir Komödie zu spielen?"

„Nein, Mama, er sprach im Schmerz, er sprach die Wahrheit, denn wir lieben uns! Du würdest unsere Herzen brechen und uns für das ganze Leben elend machen, würdest Du mich zwingen, das Weib jenes fremden Mannes zu werden, den ich nie lieben, sondern eher hassen lernen könnte!" rief Helene, in Thränen ausbrechend, während sie vor ihrer Mutter in die Knie sank.

„Verzeih' mir, wenn ich so lange ein Geheimniß vor Dir barg und Scheu trug, Dir meine Liebe für Hans zu bekennen. Aber ich folgte ihm, er bat darum! Er war zu stolz, jetzt schon bei Dir um mich zu werben, da seine Lebensstellung noch nicht gesichert ist. Nun ist aber das große Unglück geschehen, Du selbst schickst ihn zu seinem Nebenbuhler, und jetzt weiß ich nicht, was noch werden kann. — Du weißt, Hans ist sanftmüthig, ist nie so leicht aus seiner Ruhe herauszubringen; allein hier, wo es sich um mich und um das Glück seines Lebens handelt, wird er sich wohl dem Feinde gegenüber zu einem Tiger verwandeln." Das junge Mädchen hatte unter steigender Bewegung gesprochen und sah jetzt flehend zur Mutter empor. Doch diese regte sich nicht.

Erst als Stimmen im Nebenzimmer hörbar wurden, sagte sie:

„Deine Freundinnen sind gekommen, geh, empfange sie!"

„Mama, in diesem Augenblick, wo ich ein liebendes Wort von Dir erwarte, soll ich Dich verlassen?"

„Deine Freundinnen sind zur Gratulation gekommen, es wäre taktlos, sie warten zu lassen!"

„Aber ich darf Dir doch wenigstens noch die Hand küssen?"

Dieser Bitte vermochte sich die Mutter nicht zu erwehren, sie zog die Tochter an sich und küßte sie, aber drängte sie doch mit sanfter Gewalt bald von sich.

Während dieser inhaltschweren Scene hatte Hans von Ettingen in der Equipage seiner Tante das Hotel Petersburg erreicht.

„Ist der Herr Baurath Herbich zu sprechen?" fragte er unten in die Portierloge hinein.

„Nein," schallte ihm von unten eine Stimme zu, „der Herr Baurath sind soeben ausgegangen."

„Nun, so werde ich seinem Sohne meine Aufwartung machen. Welche Nummer wohnen die Herren?"

„Entschuldigung, ein Sohn des Herrn Bauraths wohnt nicht in unserem Hotel."

„Ist auch gar nicht hier angekommen?"

„Nein."

Hans begann leichter zu athmen. Wenn der Nebenbuhler noch nicht in der Nähe war, so konnte die Gefahr auch noch nicht so groß sein. Jetzt galt es nur, die Tante zu gewinnen und dem Verhaßten für immer einen Riegel vor die Thür aller seiner Hoffnungen zu schieben. Aber wie mußte der Anfang gemacht werden?

Unter diesen Betrachtungen stieg Hans wieder in den Wagen seiner Tante ein und befahl dem Kutscher, nach dem Thiergarten zu fahren. Er wollte Zeit gewinnen, um mit Ruhe zu überlegen, wie er vor die Tante hinzutreten habe. Sie sollte ihr Vermögen behalten, er wollte nichts, nichts, als seine Helene haben.

Inzwischen der Liebende unter diesen Vorsätzen dem Brandenburger Thore zufuhr, schritt ein stattlicher, großer Herr, etwa Mitte der vierziger Jahre, schnell durch die vornehmsten Straßen der Hauptstadt hin, bis sein Fuß plötzlich stockte und er die Fensterreihen eines palastartig großen Hauses zu mustern begann. Es war das Haus der Frau von Etting, die sich jetzt wieder wie am Morgen allein in ihrem Boudoir befand. Das Liebesbekenntniß ihrer Tochter hatte sie zu unerwartet getroffen. Die Kinder liebten sich schon lange und sie, unter deren Augen diese aufgewachsen waren, hatte sie Beide noch für Kinder gehalten. Das Unglück war allerdings nicht groß. Hans war fleißig und strebsam, hatte es bei seinem eminenten Wissen schon weit gebracht und konnte vielleicht einstmals noch die höchsten Stufen ersteigen. Freilich besaß er kein Vermögen, aber war seine Braut nicht reich genug? Und war sie etwa eine Mutter, der das Geldinteresse über das Glück ihres Kindes ging? Nein, ihre Helene sollte glücklich werden. Aber, o Himmel, wo blieb Herbich's Sohn! Sein Vater, dem sie kein Glück bereiten durfte, soll nun auch alle Wünsche für den Sohn begraben. — Freilich trat hier kein Herzweh ein, da sich die Kinder noch nicht einmal persönlich kannten. Aber peinlich blieb es doch, wenn Vater und Sohn jetzt vor sie hintraten und der eifersüchtige Hans in ihrer Mitte. —

„Der Herr Baurath Herbich wünschen der gnädigen Frau die Aufwartung zu machen," meldete jetzt der Diener, indem er die Thür des Boudoirs weit offen hielt.

„Der Herr ist mir willkommen!"

„Wirklich?" ruft eine Stimme schon von draußen und der stattliche Herr von der Straße tritt über die Schwelle.

Verwirrt, bewegt und den Blick halb zur Erde gesenkt, so steht Frau von Etting vor ihrem Gast. Aber auch dieser steht traumumfangen da. Er kann nicht fassen, daß er diese anmuthige, schlanke Gestalt in dem grauen Seidenkleide schon vor fünfundzwanzig Jahren gekannt habe, so mädchenhaft jugendlich erscheint sie ihm noch.

„Clara, theure Freundin," unterbricht er endlich die Stille.

Jetzt ist sie gezwungen, den Blick auf ihn zu richten.

„Willkommen, Ewald!"

„Ewald! Das ist der Ton aus alten Tagen. So konnte meinen Namen nur ein einziger Mund aussprechen," rief Herbich, indem er die kleine Hand erfaßte, welche sich ihm entgegenstreckte.

„Clara, hätte mir ein Gott noch vor einem Jahre gesagt: Geh nach Berlin, das Weib Deines Herzens, Deiner ersten, Deiner tiefsten Liebe ist frei, frage sie, ob sie noch jetzt Dein sein möchte, bei dem Glücke unserer einstigen Liebe, wahrhaftig, ich wäre wieder der seligste Mensch auf Erden geworden."

„Und jetzt ist es zu spät!"

„Warum zu spät? Wer will Sie mir zum zweiten Male entreißen?" rief Herbich erbleichend aus, hielt aber die kleine Hand, welche noch immer in der seinen ruhte, jetzt mit festem Drucke.

„Mein Freund, vergessen Sie unsere Jahre, wenigstens die meinigen?"

„Wie? Das blühend frische Weib, das hier in mädchenhafter Scheu vor mir steht, spricht von ihren Jahren? Was sollte ich denn wohl sagen?"

„O, der Mann in den Vierzigern steht im schönsten Alter!"

„Nun, und mein Herz ist ganz jung geblieben und schlägt für Sie noch eben so stürmisch, wie damals, als Ihr harter Vater uns trennte! Aber heute stehe ich auf festeren Füßen, wie damals, heut' kann ich mit Stolz fragen: Clara, willst Du mein Weib werden?"

„Aber unsere Kinder, Ewald?" fragte Frau von Etting, sich nur schwach gegen die Annäherung des Werbers wehrend.

Doch jetzt war die Reihe an den Baurath, ein wenig verlegen drein zu schauen.

„Liebe Clara, in Betreff meines Sohnes habe ich zu schnell gehandelt. Günther liebt nämlich schon. Das Mädchen ist mir als Schwiegertochter auch ganz willkommen; allein, er hätte mir sein Herzensgeheimniß früher anvertrauen müssen."

„Aber das ist ja ganz wie bei meiner Helene!" —

„Mama, denke Dir nur, Hans hat den Wagen zurückgeschickt und ist mitten auf dem Wege ausgestiegen; Friedrich sah ihn in die Gebüsche stürzen. O, Gott! wenn er sich nur kein Leid anthut!“

Unter diesen Jammerausrufungen war Helene hereingestürzt und warf sich jetzt in die Arme ihrer Mutter.

„Clara, ist dieses schöne Mädchen Deine Tochter?“

„Ja, und Sie weint, daß sich ihr Geliebter aus Gram, daß er sie nicht besitzen dürfe, tödten könnte! Sei ruhig, meine Helene, Du sollst glücklich werden. Kein Dritter soll sich zwischen Dich und Hans stellen, wenn — —“

„Wenn Du, liebes Mädchen, mich als Deinen Vater ein wenig lieb haben willst,“ sagte der Baurath hinzutretend.

„O, von Herzen, von ganzem Herzen,“ rief Helene, indem sie erst den Baurath und dann die Mutter umarmte.

„Wenn nur noch Hans hier wäre.“

„Der ist da,“ rief eine Stentorstimme von der Thür aus und zwei starke Arme umfingen das glückstrahlende Mädchen.

Vergänglichkeit.

(Betrachtung auf dem Friedhofe von Aden.)

Vergänglichkeit! ich steh' an deiner Pforte
Ein düster Schweigen ruht auf deiner Saat,
Nur rings umher les' ich die Schauerworte:
„Was wird und ist geht diesen Pfad.“

Da ruht der Mensch, der Schöpfung höchstes Wesen,
Zu Staub zerrollt ist hier sein stolzer Bau,
Ob er ein Bettler oder Fürst gewesen,
Er schlummert hier auf der Verwesungs-Au.

Und wer gegeizt, in nimmersatten Zügen
Der Erde Luft zu trinken und zu schau'n,
Er muß hier kalt im Todesschlaf sich wiegen,
Ein Opfer des Zerfalles voller Grau'n!

Verschwunden ist das mächtige Getriebe,
Das einst vielleicht zu Göttern Dich erhob.
Im Wellenschlag der Zeiten, öd' und trübe,
Versank Dein mächtig Wirken, wie Dein Lob.

In enger Gruft zerfließet all' der Flitter,
Den eitler Wahn und Täuschung hat erdacht,
Verwesung nur, des Sarges morsche Splitter,
Und Würmer sind des Stolzes letzte Pracht.

Wohl soll ein kalter Stein der Nachwelt sagen,
Was tiefen Schlafs der grüne Hügel wiegt;
Allein, bald wird auch ihn die Zeit zernagen,
Und du Vergänglichkeit, du hast gesiegt! N.

Don Carlos.

(Nachdruck verboten.)

Schiller hat durch seine Dichtung „Don Carlos“ ein so bleibendes Interesse für diesen Stoff der Geschichte erweckt, daß selbst die größten Kreise des Publikums dafür gewonnen sind und gern etwas Näheres über das wirkliche Leben und Wesen seines Helden erfahren möchten.

Die spanische Spezialgeschichte war uns, wie bekannt, lange vielfach verschleiert, sogar in so wichtiger Zeit, wie die große Tyrannenepoche Philipps II. Als die Hüllen immer mehr durch die Hand der gründlichen Forschung fielen, zeigte sich, daß der Poet die Gestalt des Infanten von Spanien noch viel gewaltsamer idealisirt, ja gänzlich umgewandelt hatte, als sein dramatischer Vorgänger den nicht minder beliebten Egmont. Während der historische Egmont wenigstens doch ein tüchtiger Mann und wirklicher Freiheitsheld blieb, aus dem Shakespeare wahrscheinlich ohne wesentliche Aenderung seiner Person und Familienverhältnisse einen tragischen Heros gemacht haben würde, war der echte Don Carlos zur Poesie gar nicht zu gebrauchen. Schiller hielt sich, obwohl ihm an und für sich vollkommen dichterische Freiheit selbstverständlich zu Gebote stand, wahrscheinlich an eine französische Darstellung des Abbé de St. Real, die geschichtlich falsch, überschwenglich und romantisch geschrieben ist und den jungen Prinzen als Märtyrer glorifizirte.

Später gab der berühmte Geschichtsschreiber der spanischen Inqusition, Llorente, einiges Licht in die Sache, und der deutsche, Ranke, vervollständigte diese Fakta noch durch Hervorziehung bis dahin unbenutzter und ungedruckter Quellen.

Die neuesten, ausgezeichneten Arbeiten, welche diesen Gegenstand wohl für alle Zeiten abschließen, ließen de Mong in Paris und der Belgier Gachard erscheinen. Sie haben alle Archive durcharbeitet und nach allen ihren ausführlichen Details ist das vorliegende deutsche Werk in kürzerer Form durch Sorgfalt und Fleiß entstanden. Es ist mehr für das große, gebildete Publikum, als für Fachmänner berechnet, da sich letztere den Originalquellen selbst zuwenden können.

Unumstößlich fest steht nun unter Anderem, daß Don Carlos mit seiner jungen und schönen Stiefmutter keinerlei Liebesverhältniß hatte. Er, der Sohn Philipps II. und Maria's von Portugal, die vier Wochen nach seiner Geburt, wahrscheinlich durch unzweckmäßige Behandlung der Aerzte, starb, war noch ein unreifer Knabe, als Elisabeth seinen Vater heirathete. Diese scheint den Letzteren sogar geliebt und in treuer, aufrichtiger Ehe mit demselben gelebt zu haben. Sie hegte eine mütterliche, zartweibliche Theilnahme für Don Carlos, und wenn sie auch nicht hindern konnte, daß derselbe in sie verliebt war, so hatte doch Philipp schwerlich Grund zur Eifersucht, denn der Infant soll auch später gegen das weibliche Geschlecht von angeborener Ungefährlichkeit gewesen sein.

Jedenfalls litt dieser unglückliche Fürst aber nicht blos an großer Exzentrizität, sondern an partiellem Wahnwitz, der durch ein aufbrausendes Naturell, welches über einen schwächlichen Jünglingskörper doppelt dominirte, bis zur allgemeinen Unzurechnungsfähigkeit gesteigert wurde.

Ein schwerer Sturz und in Folge dessen eine Kopfverletzung und scheinbare Gehirnerschütterung, von einer tödtlichen Krankheit begleitet, veranlaßte die Aerzte zur Trepanirung. Sie war vielleicht überflüssig, da sich das Gehirn unversehrt erwies, und hat schwerlich der nervösen Reizbarkeit gut gethan.

Uebrigens zeigte sich bei dieser Gelegenheit, daß Philipp eine so große Liebe zu Don Carlos hatte, wie man sie gewiß nicht von jenem grausamen Autokraten erwartet. Im Einklang damit ist es nun auch faktisch erwiesen, daß der Vater seinen Sohn später nur gefangen setzen ließ, niemals aber seinen Tod veranlaßte, geschweige denn einen Mord an ihm beging.

Es ist daher bald zu ersehen, wie natürlich es war, daß der nur mittelmäßig begabte, aber doch mit fünf gesunden Sinnen versehene Philipp eine sehr tiefstehende Meinung von den Anlagen seines Sohnes fassen und diesen nicht blos zur Nachfolge für unfähig, sondern sogar für den Staat und sein Regiment für gefährlich erachten mußte.

Der zerrüttete, aber offenherzige Don Carlos stand einem verschlossenen, gleißnerisch komödiantischen, schweigsamen Vater gegenüber, wie ihn uns Schiller, nur mit zuviel Geistesanlagen, richtig geschildert hat. Von dieser mißtrauisch abstoßenden Kraft fühlte sich der gedrückte Infant verletzt, verkannt, tyrannisirt, ja, in seinen liebsten, oft überschwänglichen Wünschen gedemüthigt. Da er es weder durchsetzen konnte, die Erzherzogin Anna von Oesterreich zu heirathen, noch es dahin zu bringen vermochte, daß ihn sein Vater nach Flandern schickte, oder ihn überhaupt eine Karrière machen ließ, die seinem ungemessenen Ehrgeiz kitzelte, so wurde er verbissen, gehässig, ja geheimer Palastrevolutionär. Als er endlich nach vielen an Tollheit grenzenden Streichen entfliehen und viele der vornehmsten Staatsdiener und Provinzialstände unter eigenmächtigen Versprechungen seinem Vater abwendig machen wollte, erfolgte seine Gefangennahme.

Man darf wohl annehmen, daß diese nur ein Gewaltakt der Nothwehr von Seiten des Vaters war, da sich gar nicht ermessen ließ, welche Pläne in dem verdunkelten Jünglingsgehirn noch ausgebrütet werden konnten. Dieser Akt setzte alle Kabinete von Europa in Bewegung und auch Spanien gährte, so daß es Philipp nicht so leicht gemacht wurde, wie Peter dem Großen bei dessen Unschädlichmachung seines Sohnes.

Diese von einem gewissen Mystizismus umgebene Historie des unglücklichen Don Carlos bleibt ein für alle Mal eine der fesselndsten, uns durch unseren Weltdichter so nahegerückten Partien der Universalgeschichte; sie läßt einen tiefen Einblick in die eigenthümlichen Vorgänge jener Zeit thun. Zugleich bietet sie ein Stück Roman, indem sie uns mit wichtigen Personen und Verhältnissen vertraut macht und uns die Charaktere desselben eröffnet. S.

Weihnachten.

Durch des Winters Sturm und Braus
Geht ein freundlich Klingen,
Leise soll's von Haus zu Haus
Frohe Botschaft bringen:
Den Königen weiset der lichte Stern
Nach Bethlehem die Pfade,
Den Hirten singen die Engel vom Herrn,
Verkündend Frieden und Gnade.
Ein Himmelswunder die Welt umwebt,
Die menschgewordene Liebe lebt!

Festlich tönt der Glocken Schlag,
Tausend Lichter glänzen,
Freude will den Wintertag
Lenzesgrün umkränzen.
Und unter dem schimmernden Weihnachtsbaum,
Da bauen sich auf die Gaben,
Dem Alter erneuert den Jugendtraum
Der Jubel von Mädchen und Knaben.
Ein Himmelswunder die Welt umwebt,
In allen Menschen die Liebe lebt!



Eberhard im Barte. (Zu unserem Bilde auf Seite 97.) Gefeiert in Geschichte und Sage, im Volksliede, in Wort und Bild wie kein anderer der Fürsten Württembergs ist Graf Eberhard, der erste Herzog des jetzigen Königreichs, der im Jahre 1482 die ehedem getheilten württembergischen Lande zu einem Staatsverbande auf ewige Zeiten vereinigte. Wer kennt nicht Justinus Kerners Lied: „Preisend mit viel schönen Reden", in welchem „Württembergs geliebter Herr" den ersten Ruhm aller in Worms versammelten Fürsten erntet, weil sein Land zwar arm, sein Volk aber das treueste sei, sodaß er „sein Haupt kann kühnlich legen jedem Unterthan in Schoß." Die Worte des schwäbischen Sängers haben einen schwäbischen Bildhauer, Paul Müller aus Stuttgart, zu einem herrlichen Kunstwerk begeistert, dessen Abbildung wir unseren Lesern bringen. Der „Graf im Bart" hat im wilden Jagdgehege bei der Verfolgung des Rothhirsches sich verirrt und hat endlich in ärmlicher Hütte ein erstes Unterkommen gefunden. Todmüde ist der fürstliche Herr auf dem schlichten Ruhesitz zusammengebrochen, der Bauersmann aber hat das Haupt des Erschöpften auf seinen Schoß gebettet, auf das beste Lager, über das er gebieten kann. Die schöne Gruppe, in welcher die bildende Kunst einen ihrer größten Triumphe gefeiert hat, ist eine Zierde des Schloßgartens in Stuttgart, Einheimischen und Fremden frei zugänglich. In dem Werke vereint sich das Ebenmaß und die Reinheit der Linien mit der Kraft und Fülle des Ausdrucks zu einem harmonischen Ganzen, das zwischen der rein idealen und der realistischen Auffassung die richtige Mitte hält.

Wie die Eingeborenen in Guyana heirathen. Nirgend ist wohl die Art und Weise, sich zu verehelichen, einfacher und von weniger Ceremonien begleitet, als unter einem Theile der Eingeborenen in Guyana. Wenn eine junge Indianerin dieses Landes für einen Krieger ihres Stammes Neigung fühlt, so bietet sie ihm des Abends Holz zum Feuermachen unter seiner Hängematte an. Verweigert er diesen Dienst von ihr, so ist dies ein Zeichen, daß ihre Gefühle nicht erwidert werden, und die auf solche Weise Abgewiesene entfernt sich; im entgegengesetzten Falle aber richtet sie ohne Weiteres ihre Hängematte neben der seinigen auf und das Band der Ehe ist geschlossen. Am nächsten Morgen bringt die junge Gattin ihrem nunmehrigen Herrn und Gebieter zu essen und zu trinken und fängt an, ihn zu bedienen, wie es für die Zukunft ihre Pflicht erheischt. Das Loos dieser Armen ist oft ein sehr beklagenswerthes. Nicht selten läßt der Mann die wüthendsten Aeußerungen seiner Eifersucht über sie ausbrechen und hält sich berechtigt, sie nach Gefallen, selbst ohne allen Grund, wieder zu verstoßen. Trotz dieser Mißhandlungen muß die Unglückliche sich den härtesten Arbeiten und mühseligsten Verrichtungen unterziehen, ja sogar das Wild, welches der Mann auf der Jagd erlegt hat, aus den Wäldern herbeiholen, zu welchem Zweck derselbe ihr den Weg vermittelst abgebrochener Zweige, die er mitbringt, andeutet und es ihr überläßt, sich danach in der Wildniß zurechtzufinden.

Selbstlose Schadenfreude. Meister (zu seinem Lehrjungen, den er eben durchgehauen): „Es thut mir wirklich weh, Dich immer schlagen zu müssen." — Lehrjunge: „So, weh thut's Ihnen? Dann prügeln Sie mich gleich noch einmal!"

Zerstreut. Professor A.: „Sagen Sie, Herr Kollege, wann stehen sie denn des Morgens eigentlich immer auf?" — Professor B.: „Sobald ich Morgens erwache, stehe ich sofort auf. Manchmal erhebe ich mich allerdings auch schon bedeutend früher."

Das wirksame Mittel. Arzt: „Na, Christian, sind von dem Chloroform, daß ich Eurem Sohn verschrieben, die Schmerzen fortgeblieben?" — Bauer: „Ja, Herr Doktor, mein Junge aber auch."

Hauswirthschaftliches.

Um übelen Geruch aus frisch geweißten Zimmern zu entfernen; schäle man Zwiebeln ab und lege sie an verschiedene Stellen des Zimmers, oder man bringe ein großes Becken mit frischem Wasser, das mit 2 Loth Vitriolöl vermischt worden, oder auch ein Gefäß mit Chlorwasser in die Stube, aus der man den ungesunden Geruch vertreiben will. Haben diese Mittel nicht das erste Mal gewirkt, so erneuere man Zwiebeln und Wasser. Zu bemerken ist jedoch, daß der Aufenthalt in einem Zimmer, wo Chlorkalk in Pulver und Chlorwasser aufgestellt sind, für Menschen ungesund sein würde und frische Luft dabei unerläßlich ist.

Naheliegende Befürchtung.



Dame: „Mein Herr, hören Sie endlich auf mit dem Geständniß und den Betheuerungen Ihrer glühend heißen Liebe."

Herr: „Aber weshalb denn?"

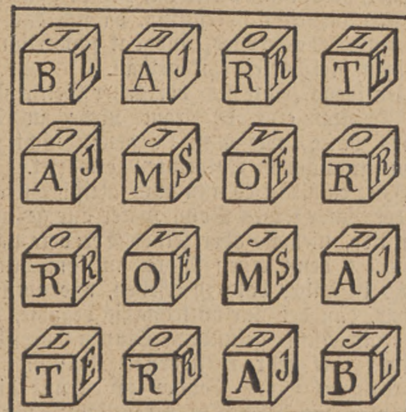
Dame: „Ich könnte mir sonst leicht die Lippen verbrennen."

In der Bildergalerie. (Ein Herr und eine Dame stehen vor einem Bilde, das ein Pärchen darstellt, das sich küßt.) Sie (zu ihm): „Sieh', theurer Eduard, wie wahr, wie treu, wie so ganz nach dem Leben!"

Auflösung der Schachaufgabe Nr. 12.

Weiß.	Schwarz.
1) F 2 — F 3 † . .	1) K. —
2) T. C 5 — C 6 . .	2) K. —
3) T. C 3 — C 5 † .	3) Beliebig.
4) T. setzt Matt.	

Auflösung der Würfelaufgabe aus Nr. 12:



Auflösung der Scherzaufgabe aus voriger Nummer:
Dem Nachtwächter.

Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer:
Stock. — Altar, Talar.

Die Basteibrücke. (Zu unserem Bilde auf Seite 100.) Das reizende Stück Erde, welches die Elbe oberhalb Dresdens von der böhmischen Grenze bis zum Orte Liebethal durchströmt, gehört zum Meißener Hochlande und ist als „Sächsische Schweiz" in der ganzen Welt bekannt und fast während des ganzen Jahres von Touristen durchwimmelt. Fels und Wald, Berg und Thal, Land und Wasser sind hier zu einem grotesken und romantischen Durcheinander zusammengemischt, wie man es auf einem so kleinen Flächenraum — etwa 14 Quadratmeilen — nirgends sonst vereinigt findet. Darum ist der Sachse, und insbesondere der Dresdener, der ja in seinem „Elbflorenz" schon eine Hauptattraction besitzt, auch nicht wenig stolz auf seine „Schweiz". In dem Unterlande der sächsischen Schweiz ist die Bastei genannte Felsenpartie, die sich mit einer siebenbogigen Steinbrücke 700 Fuß hoch in gewaltiger Schönheit hoch über dem Elbfluß aufbaut, ein Glanzpunkt, den unser Bild wiedergiebt. Der Rundblick von der Bastei auf das nahe und ferne Fluß- und Waldgebiet, über das der Lilienstein und die Bergfeste Königstein als stolze Warten emporragen, ist außerordentlich lohnend.

Zur Verwendung des Luftballons im Kriege. Es besteht vielfach die Ansicht, daß die Verwendung des Luftballons im Kriege eine Errungenschaft der neuesten Zeit sei. Aus einem sehr interessanten Aufsatze von Eric Stuart Bruce in der „Dublin Review" erfährt man jedoch, daß bereits im Jahre 1793 die französische Regierung von gefesselten Ballons Gebrauch machte. Es war Guyten de Merveau, welcher dem Sicherheitsausschuß den Gebrauch solcher Ballons empfahl. Die auf Anregung der Regierung unter der Leitung Guyten's, Coutelle's und Conté's in Meudon angestellten Versuche waren so erfolgreich, daß eine Gesellschaft gebildet wurde, die „Aerostiers". Der erste Ballon erhielt den Namen „L'Entreprenant". Er fand bei der Belagerung von Maubeuge und Charleroi und auch in der Schlacht bei Fleurus Verwendung. Bei dieser letzteren Gelegenheit soll er zehn Stunden hintereinander in der Luft geblieben sein, wobei jede Bewegung des Feindes beobachtet und gemeldet wurde. Er wurde alsdann auch bei der Belagerung von Mainz benutzt. Im Jahre 1796 ließ der französische Kriegsausschuß noch einige Kriegsballons anfertigen und sandte sie zu den Heeren, die bei Düsseldorf und Stuttgart standen. Napoleon förderte den Fortschritt in dieser Beziehung nicht. Er legte auf die Verwendung der Luftballons im Kriege keinen großen Werth, wie daraus hervorgeht, daß er nur auf einem seiner Feldzüge (dem ägyptischen 1796) Ballons mit sich führte, von denen er nicht einmal Gebrauch machte. Etwas von dem Ballongeräth fiel den Engländern in die Hände. Einige Jahre später wurde die Ballonabtheilung aufgelöst, und erst im Jahre 1859 wurden die Versuche wieder aufgenommen. Gefesselte Ballons fanden ferner im amerikanischen Bürgerkriege, 1861, Verwendung, und später rüsteten die Föderirten eine Ballonabtheilung aus. Die Ballons standen mit dem Erdboden in telegraphischer Verbindung, was eine wesentliche Verbesserung im Vergleich mit der von den Franzosen angewendeten Verkehrsweise bedeutete: letztere bestand nämlich darin, daß man Zettel an Ballastsäcke heftete und herabwarf.

Gut instruirt. Herr: „Meine Frau hat Sie als Stubenmädchen engagirt, liebes Kind; kennen Sie auch schon Ihre Haupt-Obliegenheiten?" — Hausmädchen: „Jawohl, Ihnen, gnädiger Herr, möglichst aus dem Wege zu gehen!"

Bedenkliche Neidsüchtigkeit. „Nun, Therese, was hat Ihnen denn Ihr Verehrer eigentlich zu Weihnachten geschenkt?" — „Er hat um meine Hand angehalten." — „Ei was, ist das aber geringfügig!"

Scherzfrage. „Wie wird man auf Reisen stets von guter Witterung begleitet?" — Antwort: „Wenn man einen guten Hund mit sich führt."

Gedankensplitter. Aller Anfang ist schwer, und die Narrheit ist aller Weisheit Anfang. — Erbärmlich sind die Menschen, die keinen festen Grundton halten, sondern wie die Windharfen von jedem neuen Hauche sich umstimmen lassen.

Redigirt von C. Bötzel in Berlin.
Gedruckt und herausgegeben von John Schwerin's Verlag, A.-G., in Berlin W. Behrenstr. 22.